

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Karl Müllenhoff: Über die ausgestorbenen und aussterbenden Tiere der  
Mark Brandenburg.

## Über die ausgestorbenen und aussterbenden Tiere der Mark Brandenburg.

Von Karl Müllenhoff.

Noch jetzt beherbergt unsere Mark in ihren ausgedehnten Waldungen und auf ihren zahlreichen Gewässern eine sehr mannigfaltige Tierwelt und manche einheimische Tierart kommt in einer geradezu überraschend grossen Menge vor. Nach der letzten Statistik wurden in der Provinz Brandenburg in einem Jahre abgeschossen:

206 000 Rebhühner,	3300 Reiher,
194 000 Hasen,	3000 Damwild,
166 000 Krammetsvögel,	1650 Schwarzwild,
43 000 Wildenten,	920 Wildgänse,
37 000 Kaninchen,	900 Birkwild,
16 000 Rehe,	580 Fischottern,
12 000 Falken, Habichte, Sperber, Bussarde, Weiher,	530 Dachse,
11 000 Fasanen,	300 Trappen,
10 000 Füchse,	80 Eulen,
8 700 Schnepfen,	76 Kormorane,
5 200 Wachteln,	33 Adler,
5 000 Iltisse, Wiesel, Baum- und Steinmarder,	12 Wildschwäne,
4 500 Rotwild,	10 Uhus,
	6 Auerwild,
	3 Wildkatzen.

Diese Zahlen beweisen, wie viele und wie vielerlei Tiere bei uns vorkommen. Und doch ist unsere jetzige Fauna nur ein kümmerlicher Rest von der sehr viel reicheren Tierwelt, welche unser Land zur Diluvialzeit bewohnte. Die Reste sind zumal in den Rixdorfer Sanden aufgefunden worden. In besonders grosser Menge sind die Zähne des Mammuts erhalten (*Elephas primigenius*); daneben findet sich, wenn auch seltener, noch eine zweite Elefantenart (*Elephas antiquus*). Ferner gab es zwei Arten von Nashörnern, das wollhaarige (*Rhinoceros tichorhinus*) und das seltenere, spitzschnauzige (*Rhinoceros leptorhinus*). Zu den Elefanten und Nashörnern gesellen sich zahlreiche andere Huftiere. Unser Wildpferd (*Equus fossilis*) scheint dem Dschiggetai Innerasiens sehr ähnlich gewesen zu sein. Ausser dem Edelhirsch und dem Reh fand sich das grönländische Rentier (*Rangifer groenlandicus*) und der Elch, sowie der jetzt ganz ausgestorbene Riesenhirsch (*Megaceros giganteus*) in zahlreichen Resten. Auf ein kaltes Klima weist ausser

dem grönländischen Renntier der jetzt nur noch in Grönland und dem polaren Nordamerika vorkommende Moschusochs hin. Von andern Wiederkäuern sind zwei Arten von Rindern, der Urstier (*Bos primigenius*) und der dem Wisent nahestehende *Bos priscus* zu nennen. Von Raubtieren ist in Rixdorf bisher nur gefunden der Fuchs, sowie der riesige, über 3 m lange Höhlenbär (*Ursus spelaeus*), ein Tier, welches als eine besondere Form des Eisbären angesehen werden kann. Von dem in Franken und auch in Belgien mit dem Höhlenbären zusammen aufgefundenen Höhlentiger, resp. Höhlenlöwen, sind, wie es scheint, bei uns Knochen nicht erhalten. Gerade diese grösste Katzenart beansprucht ein ganz besonderes Interesse wegen der Übergänge, welche sich zwischen den beiden sehr verschieden erscheinenden Arten vorfinden. In der Mandchurei und dem südlichen Sibirien haben die Tiger eine stark entwickelte Mähne, ein gelbgraues, sehr dichtes Fell mit ganz undeutlichen Streifen. Ähnlich mag auch der deutsche Höhlentiger ausgesehen haben.

Die in den Rixdorfer Kiesgruben aufgefundenen Tiere haben, das lässt die Art ihrer Ablagerung deutlich erkennen, unser Land zur Diluvialzeit bewohnt, und zwar während des Zeitraums, der zwischen den beiden Vergletscherungen lag. Derselben Zeit, der Interglacialzeit, gehören auch die Pflanzenreste an, welche bei Lauenburg an der Elbe aufgefunden sind. Hier findet sich in den interglacialen Ablagerungen eine Torfschicht eingeschaltet, welche eine beträchtliche Anzahl von Pflanzen hat erkennen lassen: Kiefer, Fichte, Lärche, Eiche, Weissbuche, Linde, Ahorn, gelbe Schwertlilie, Schilfrohr; im ganzen sind es dieselben Arten, welche noch heute in Norddeutschland weitverbreitet sind, und es ist kaum möglich, aus dieser Vegetation auf eine Veränderung des Klimas zu schliessen. Es scheint, nach den Säugetierresten zu urteilen, das Klima der Interglacialzeit nicht gleichmässig gewesen zu sein. Das *Rhinoceros leptorhinus* und der *Elephas antiquus* weisen auf ein wärmeres Klima, auf ein kälteres das grönländische Renntier, der Moschusochse, das Mammut und das wollhaarige Nashorn. Am einfachsten erscheint hiernach die Annahme, dass nach dem Abschmelzen des Gletschers die Temperatur des Landes stieg, und die Einwanderung der Tiere erfolgte. Während der Mitte der Interglacialzeit hat dann längere Zeit hindurch ein dem jetzigen ähnliches Klima bestanden. Mit dem Herannahen der zweiten Vereisung sank die Temperatur tiefer, die subtropischen Formen verschwanden, und nordische Arten stellten sich ein.

Als die Hauptursache des Aussterbens so vieler Tierarten hat man zweifellos nicht bedeutende Klimaschwankungen oder gar, wie es die ältere Geologie that, grosse Katastrophen anzunehmen; es lassen sich vielmehr die grossen Veränderungen, welche die Tierwelt erlitten hat, in einfachster Weise zurückführen auf das Erscheinen des Menschen.

Dass der prähistorische Mensch in Mitteleuropa mit Mammuten, Nashörnern und anderen Tieren der Diluvialzeit zusammengelebt hat, ist lange Zeit bezweifelt worden; doch lassen die zahlreichen, in den verschiedensten Teilen Frankreichs, Deutschlands und Russlands gemachten Funde keine andere Deutung zu.

Wir bedürfen keiner weiten Reisen und keiner mühseligen geologischen Ausgrabungen, wenn wir uns davon überzeugen wollen, in welcher Weise der Mensch viele Tiere zurückdrängt und ausrottet; es genügt zu beobachten, was wir noch jetzt hierüber vor Augen haben. Sowohl willkürlich als unwillkürlich, direkt wie indirekt wirkt der Mensch verändernd auf die Tierwelt der Länder ein. Er thut dieses in um so stärkerem Masse, je vollständiger er ein Land in Besitz nimmt. Mit dem Augenblicke, wo die Menschen auf einem neu occupierten Gebiete einigermaßen zahlreich werden, beginnt für die Tiere dieses Landes eine kritische Zeit. Gegen manche Tierarten wird ein erbitterter Krieg geführt, weil sie dem Menschen eine unliebsame Konkurrenz machen, oder weil ihr Fleisch, ihr Fell oder ihre Knochen dem Menschen verwendbar erscheinen. Hierdurch sind in prähistorischer Zeit Mammute, Nashörner und Höhlenbären, in historischer Zeit der Wisent, der Urstier, der braune Bär, der Luchs und der Vielfrass verschwunden; der Elch und der Biber fristen ihr Dasein nur noch an wenigen Stellen unseres Landes; die Wildkatze ist selten geworden, der Wolf im grössten Teile Deutschlands ausgerottet. So hat sich der Bestand an Säugetieren schon ganz erheblich gemindert.

Der Mensch vernichtet den Urwald, trocknet Sümpfe aus, reguliert die Flussläufe nach seinem Gefallen und zerstört das Gestrüpp, soweit es ihm im Wege ist. Dadurch verlieren viele Tiere ihre Schlupfwinkel und die Möglichkeit, ihre Nahrung zu finden; sie wandern aus den für sie unwirtlichen Gefilden aus oder gehen zu Grunde. Eine besonders starke Verminderung tritt in Folge der Meliorierungen bei den zahlreichen Arten der Sumpf- und Wassertiere ein. Die Störche sind in vielen Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands, wo sie früher häufig waren, bereits selten geworden. Unmittelbar ist dem Langbein allerdings kaum jemand zu nahe getreten, das verbietet die Volksgunst, in der der Vogel bei den Germanen seit alter Zeit steht. Nur in Norddeutschland ist er noch häufig zu finden. Aber nur selten sieht man noch, wie bei Vehlin unweit Glöwen in der Priegnitz, Hunderte von Storchnestern dicht beieinander. Überall macht sich eine rapide Abnahme der Störche bemerklich. Es werden eben durch die Trockenlegung der Sümpfe die Frösche seltener gemacht und dadurch indirekt die Störche.

Auf eine direkte Schädigung durch den Menschen ist unzweifelhaft das Verschwinden des schwarzen Storches zurückzuführen, indem nämlich

Eiersammler die Nester ausnehmen, ein Verfahren, das dem Vandalismus botanicorum an die Seite gestellt werden kann. Gar manche schöne Pflanze ist ja durch die Sammelwut der Botaniker vermindert, wenn nicht ausgerottet worden.

Durch das Austrocknen der Binnengewässer sind die grosse und die kleine Rohrdommel, die Rohrammer und die Bartmeise selten geworden. Durch die Entsumpfung des Waldbodens zerstört man die Lebensbedingungen gar mancher Vögel, zumal der Waldschnepfen.

Fast in allen Wäldern unseres Landes wird jetzt durch den Menschen das Unterholz mehr und mehr entfernt; vielfach findet auf Anordnung der Forstverwaltung in regelmässigem Turnus alle par Jahre ein Abtrieb des Unterholzes statt; in anderen Fällen bewirkt der fibermässig grosse Wildstand von Rothirschen (Schorfheide) oder von Damhirschen (Grunewald), dass das Unterholz vollkommen verschwindet; dieselbe Wirkung erreichte man für grosse Teile des Berliner Tiergartens, indem man sich bemühte, den ursprünglich mit reichem Unterholz bestandenen wilden Wald in einen englischen Park umzugestalten. Mögen die Gründe für die Entfernung des Unterholzes sein, welche sie wollen, überall führt diese Massregel zu einer vom Menschen durchaus nicht beabsichtigten Wirkung, dass nämlich die Rotkehlchen, die Nachtigallen und viele andere am Boden oder in der Nähe brütenden Singvögel an Wohnungsnot leiden und schliesslich ganz vertrieben werden.

Auf dem Ackerlande bewirkte die Durchführung der Separation und die immer intensivere Bodenbenutzung, dass die früher allgemein vorhandenen Feldgehölze, die an Ackerrainen und Wegeränder früher reichlichen einzelnen Bäume und Brombeerwildnisse verschwanden und auch hierdurch wurde der Bestand unserer Tierwelt, zumal der Vögel sehr vermindert.

Ueberall in ganz Deutschland werden jetzt die Spechte seltener. Die moderne Forstkultur duldet eben keine überständigen hohlen Bäume im Revier und daher verschwinden die Spechte und zugleich mit ihnen die Kohl- und Tannenmeisen, die Holztauben und Mandelkrähen, die Wald- und Baumkäuze und alle die andern nützlichen Höhlenbrüter, welche der vom Spechte gezimmerten und dann wieder verlassenen Brutlöcher bedürfen. Hier vernichtet also die Forstwirtschaft die den Wald erhaltenden nützlichen Vögel.

So greift der Mensch gar vielfach mit allzu rauher Hand in das Getriebe der Natur ein. Jetzt lebt die Mehrzahl unserer Tierarten nur noch von der Gnade des Menschen und wird fortwährend durch seine Massnahmen bedroht.